Nr. 482. 39. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Donnerstag, 22. September 1910

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der Magdeburger Konflikt.

Der Budgetstreit hat gestern in später Abendstunde auf dem Magdeburger Parteitag der sozialdemokratischen Partei eine verblüffende Wendung genommen. Wie wir schon im heutigen Morgenblatt meldeten, wurde in der zehnten Stunde noch einmal die scheinbar bereits erledigte Debatte über die Stellung der Partei zum Budget wieder aufgenommen. Der Antrag Zubeil, durch den den badischen Budgetbewilligern der Stuhl vor die Tür gesetzt werden sollte, war nach dem Schlußwort des Abgeordneten Bebel zurückgezogen worden. Nach dem Schlußwort des Abgeordneten Frank wurde er in etwas veränderter Form wieder eingebracht. Frank hatte mit einer vielleicht zu weitgehenden Offenheit gesagt: „Keiner von uns kann Ihnen heute erklären, was in den Budgetabstimmungen der nächsten Jahre geschehen wird." Diese Worte hatten den Zorn der radikalen Mehrheit des Parteitages erregt, und so wurde ab irato ein neuer radikaler Antrag eingebracht, in dem eine mehr beiläufige Bemerkung des Abgeordneten Bebel zum Prinzip erhoben wurde. Die Bemerkung des Abgeordneten Bebel lautete: „Wir sind der Meinung, daß, falls die Resolution des Parteivorstandes angenommen wird und abermals eine Mißachtung der Resolution vorkommt, alsdann die Vorschriften des Ausschlußverfahrens gemäß § 23 des Organisationsstatuts gegeben sind."

Damit sollte nach dem Willen Bebels den süddeutschen Budgetbewilligern eine väterliche Mahnung erteilt werden, künftig keinen neuen Verstoß gegen die geheiligte Parteidoktrin zu begehen. Aber es ist etwas anderes, eine solche Warnung in die Diskussion einzuflechten, und etwas anderes, sie zum Parteigesetz zu erheben. Die Zubeilgarde hatte den schlechten Geschmack, den Revisionisten einen neuen Gesslerhut aufzurichten. Das wollten sich die süddeutschen Revisionisten nicht gefallen lassen. So veranstalteten sie eine Sezession. Der Vorsitzende, Abgeordneter Dietz versuchte aus wohlmeinender Gesinnung heraus, die Entscheidung zu verschieben, aber ihm fehlten die Autorität und der Schneid des kranken Abgeordneten Singer. Er ließ sich von den Radikalen ins Schlepptau nehmen und gestattete, daß die Sitzung, die schon um neun Uhr morgens begonnen hatte, weit in die Nacht ausgedehnt wurde. Nach der Sezession der süddeutschen Delegierten waren die Radikalen, wenn nicht unter sich, so doch in der überwiegenden Mehrheit. Umsonst versuchte der Abgeordnete Fischer-Berlin den Gang des Verhängnisses aufzuhalten. Die Zubeilsche Resolution wurde in ihrer neuen Gestalt schließlich mit der erdrückenden Mehrheit von 228 gegen 64 Stimmen angenommen. Der Krach in der sozialdemokratischen Partei war fertig.

Man wird sich keinen Augenblick darüber täuschen können, daß es sich hierbei nicht etwa um Prinzipien, sondern zum allergrößten Teil um kleinliche persönliche Zänkereien und Verstimmungen handelt. Auch in den Reihen der Vertreter der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit geht es menschlich, allzu menschlich her. Dieser und jener will dem Rivalen, der ihm unsympathisch ist, eins auswischen und rumiert dabei die Partei. Das sind Dinge, die den Außenstehenden nichts angehen, die aber bei der Beurteilung der ganzen Situation nicht mit Stillschweigen übergangen werden können. „Ein Reich, das in sich selbst uneins ist, zerfällt", diese alte Wahrheit wird durch die jetzigen Kämpfe innerhalb der sozialdemokratischen Partei von neuem bestätigt.

Aeußerlich mag ja wieder alles in Ordnung gebracht werden. Die Delegierten haben heute in Magdeburg so getan, als sei eigentlich nichts passiert. Und doch wird die gestrige Nachtsitzung noch in ganz anderem Maße als bisher etwa der Dresdener Parteitag auf die Entwicklung der Sozialdemokratie seinen Einfluß geltend machen. In Dresden bedienten sich die sozialdemokratischen Kämpfer der härtesten und verletzendsten Ausdrücke gegen die jedesmaligen Gegner. Mit diesen Dresdener Schimpfworten ist viel operiert worden. Besonders Fürst Bülow hat bei ihnen sehr geschickt eingehakt und auch erreicht, daß die große und schwankende Masse der Mitläufer und der Nichtwähler sich von der Sozialdemokratie abwandte. Aber in Dresden hatte man sich doch immer nur gezankt, ohne dem Revisionismus den tödlichen Streich zu versetzen. In Magdeburg dagegen ist den süddeutschen Budgetbewilligern ziemlich unverblümt die Freundschaft aufgekündigt worden. Die mitternächtliche Resolution des gestrigen Tages wird nicht vergessen werden. Man wird sich im reaktionären Lager immer sagen, daß die Spaltung in der Sozialdemokratie wenigstens einen Augenblick lang da war.

Die sozialdemokratische Partei befindet sich offenbar in einer gefährlichen Selbsttäuschung über die Fähigkeiten ihrer Gegner. Gewiß, Herr v. Bethmann Hollweg hat sich bisher nicht gerade als ein Mann von großem staatsmännischen Blick erwiesen. Aber so weit reicht's bei ihm doch noch, daß er bei der Magdeburger Budgetdebatte eingreifen wird. Er braucht ja nur die Reden des Fürsten Bülow nach dem Dresdener Parteitage zu lesen, um zu wissen, wie es gemacht werden muß, damit dem Spießbürger die Gänsehaut über den Rücken läuft. Und die Parteien des blauschwarzen Blocks werden natürlich erst recht mit der Magdeburger Budgetdebatte operieren, um die Wähler gegen die Sozialdemokratie mobil zu machen und auf die reaktionäre Seite zu ziehen. Wirklich, den Zubeil, Liebknecht, Haase, Ledebour, Stadthagen und Genossen gebührt in dieser Zeit der Ordensdekorationen eine ehrende Anerkennung in Gestalt eines königlich preußischen Ordens. Sie haben ihn mit ihrer Dummheit verdient.

Es ist nicht unmöglich, daß die Wirkung sich bereits bei der Stichwahl in Frankfurt an der Oder zeigen wird. In der Hauptwahl wäre der sozialdemokratische Kandidat um ein Haar gewählt worden. Nur ein paar Dutzend Stimmen fehlten ihm zur absoluten Mehrheit. Wir sind sehr gespannt darauf, wie er nach dem Magdeburger Parteitag bei der Stichwahl abschneiden wird. Jedenfalls, der gestrige Tag kostet der Sozialdemokratie Hunderttausende von Stimmen, die ihr sonst bei den nächsten allgemeinen Wahlen zugefallen wären. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die Scharfmacher, die bisher in der nationalliberalen Partei eine Minderheit bildeten, aus dem Beschluß von Magdeburg zum Budgetstreit neues Leben saugen werden. Für den nationalliberalen Parteitag in Kassel konnte es nichts Erwünschteres geben als die radikale Drohung gegen die Vertreter des Großblockgedankens.

Der Sieg des Radikalismus in der Sozialdemokratie, zumal wenn er mit gewaltsamen und brutalen Mitteln erzwungen wird, provoziert den Gegenstoß der Reaktion im Reich wie in Preußen. Nie waren die Vertreter des sozialistischen Radikalismus mehr von allen guten Göttern verlassen, als indem sie die prinzipielle Scheidung zwischen dem Revisionismus und dem Radikalismus in ihrer Partei mit Gewalt herbeiführten. Zwischen dem deutschen Süden und dem deutschen Norden, zwischen den Vertretern des revolutionären und des evolutionistischen Prinzips wird künftig ein Riß klaffen, der verkleistert, aber nicht beseitigt werden kann. Die Situation für die kommenden Reichstagswahlen hat sich seit gestern geändert. Und wenn der Abgeordnete Bebel einst den Vertretern der Regierung und der bürgerlichen Parteien sagte: „Wir leben ja nur von Ihren Fehlern", so kann jetzt Herr v. Bethmann Hollweg aufatmend erwidern: „Und wir von den Ihrigen".

* * *

Die Nachtsitzung.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

S. Magdeburg, 22. September.

Nun ist die schon im Hinblick auf die Wahlen mit Sicherheit erwartete Einigung der feindlichen Brüder doch nicht erfolgt. Das Schiff der Kompromisse ist noch in letzter Stunde und unmittelbar vor der Hafeneinfahrt gestrandet. Die Vorgänge dieser letzten Nacht sind interessant und historisch wichtig genug, um in authentischer Darstellung noch einmal wiederholt und festgehalten zu werden. Das Bezeichnende an diesen stürmischen und bis zur Erbitterung erregten Kampfszenen, die sich in der Nacht zum Donnerstag zwischen 11 Uhr und Mitternacht draußen im Luisenpark abspielten, war vor allen Dingen, daß sie sich in Abwesenheit Bebels, der kurz zuvor völlig erschöpft den Saal verlassen hatte, ereigneten, sich vielleicht nur in seiner Abwesenheit ereignen konnten. Es wäre sicher anders gekommen, wenn der alte Führer dabei gewesen wäre, und die bedeutsame Schlußfolgerung aus den gestrigen Vorgängen wäre wohl der Ausblick in die Zukunft der Partei, der sich hier eröffnet: Wie mag es zugehen, wenn erst einmal August Bebel überhaupt die Augen geschlossen haben wird?

Die Erklärung des Abgeordneten Frank, daß die Süddeutschen auch nach der Annahme der Vorstandsresolution sich die Entschließung über ihre Stellung zur Budgetfrage in jedem einzelnen Falle vorbehalten und auch in Zukunft von der Lage der Verhältnisse abhängig machen müßten, war vielleicht ein wenig zu lebhaft vorgetragen und zu stark unterstrichen worden. So wirkte sie auf den radikalen Flügel wie das rote Tuch einer Provokation und steigerte dort drüben die Erregung bis zur Wut. Unmittelbar nach Schluß der ersten Abstimmung, bei der übrigens der revisionistische Antrag auf Einsetzung einer Studienkommission in einfacher Abstimmung mit erheblicher Mehrheit abgelehnt worden war — kurz vor 11 Uhr —, gestoßen das Ueberraschende, daß Rechtsanwalt Haase-Königsberg den Antrag Zubeil, wenn auch nicht in der Form, so doch in der Sache wieder aufnahm. Wie gesagt, es war nicht derselbe Wortlaut, aber es war doch eine Art „Ersatz-Zubeil". Die Radikalen glaubten wohl besonders diplomatisch zu verfahren, als sie sich den Wortlaut der Deklaration zu eigen machten, die Bebel am Dienstag bei seinem ersten Referat verlesen hatte. Bebel hat im Namen des Parteivorstandes den automatischen Ausschluß aus der Partei, den künftighin die Budgetbewilligung zur Folge haben sollte, abgelehnt, aber er hatte für den Wiederholungsfall etwaigen Renitenten den instanzenmäßigen Ausschluß angedroht. Die Radikalen erblickten nun in den stolzen Worten Franks „I steht' mei Holz und zahl' mein Straf" bereits eine solche sträfliche Renitenz und beantragten daher, die Bebelsche Anregung sofort in aller Form zum Parteibeschluß zu erheben. Frank und die Süddeutschen protestierten zunächst

Der Rosenkavalier.

Von [Nachdruck verboten.]

Richard Strauss.

Die folgenden interessanten Ausführungen des Komponisten sind einem an den Herausgeber der „Allgemeinen Musikzeitung" gerichteten Brief entnommen, der uns vom Empfänger in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wird.

Ich muß vorausschicken, daß die in der Presse verbreitete Nachricht, ich hätte allen Bühnen gegenüber die Garantieforderungen für „Salome" und „Elektra" als Vertragsbedingung aufgestellt, dem wahren Sachverhalt nicht entspricht. Selbstverständlich hat mein Verleger bei den Verhandlungen mit den verschiedenen Bühnen durchaus auf die Verhältnisse des lokalen Spielplanes, wie natürlich auch auf die finanzielle Leistungskraft der einzelnen Bühnen jede Rücksicht genommen. Ebenso unrichtig ist die Behauptung, ich hätte von Dresden oder anderen Bühnen das Doppelte an Tantiemen von dem verlangt, was für „Elektra" vereinbart ist. Wahr ist vielmehr, daß die für mich ausbedungene Tantieme für den „Rosenkavalier" genau dieselbe ist wie für „Elektra". Daß mein Verleger für das Notenmaterial des dreiaktigen „Rosenkavalier" eine etwas höhere Forderung stellen müßte als für die einaktige „Elektra", wird jeder Sachverständige selbstverständlich finden. Daß für mich und den Dichter meiner neuen Oper die Frage der Rollerschen Figurinen und Dekorationsskizzen eine rein künstlerische ist, brauche ich wohl gegenüber der unsinnigen Behauptung nicht zu verteidigen, ich hätte mir sogar von diesen Entwürfen Prozente ausbedungen. Mein Verleger stellt für die Erwerbung dieser Skizzen den einzelnen Bühnen je nach ihrer Leistungsfähigkeit verschiedene Preise, die übrigens nur das Künstlerhonorar und die sehr erheblich hohen Herstellungskosten decken sollen. Die Annahme der Rollerschen Entwürfe hat denn auch bei keinem der bereits fest abgeschlossenen Verträge (Mailand, Bremen, Mainz, Nürnberg usw.) Schwierigkeiten bereitet.

Es verbleibt also nur noch eine Erörterung über meine Garantieforderung bezüglich „Salome" und „Elektra". Von den 25jährigen Erfahrungen, die mich zur Formulierung dieser Ansprüche bewogen haben, will ich heute nichts erwähnen, um niemanden bloßzustellen. Der mit den Verhältnissen an deutschen Theatern Vertraute wird mich ohnedies verstehen. Daher nur einige allgemeine und grundsätzliche Bemerkungen.

Das Neue und „Unerhörte" meiner Forderung lag bekanntlich darin, daß ich Exzellenz Seebach gebeten hatte, alles das, was sowohl er wie verschiedene andere Intendanten freiwillig mir teils mündlich, teils schriftlich versichert hatten und weiter versichern wollten, in einem Vertrage festzulegen. Wären „Salome" und „Elektra" nicht mehr auf den Spielplänen der betreffenden Hofbühnen, so wäre es mir nie eingefallen, Garantien zu verlangen. Aber die Werke werden noch gespielt (und zwar öfter als viermal im Jahre) und machen stets gute Einnahmen. War es da so unbescheiden, diese Werke gegen „Zufälle" sicherstellen zu wollen? Daß ich unter diesen Zufällen nicht dauernd schlechte Einnahmen verstehe, ist jedem Einsichtigen klar. Macht ein Werk dauernd schlechte Kasse, so kann nur großer Opfermut des Bühnenleiters und tiefe Ueberzeugtheit von dem Kunstwert des Werkes dieses auf dem Spielplan halten.

Was enthält aber nun eigentlich ein solcher Vertrag, wie er gewöhnlich zwischen Autoren und Verlegern einerseits und einer Bühnenleitung andererseits abgeschlossen wird? Vereinbarung über den Materialpreis für den Verleger, Vereinbarung über die Tantiemen für die Autoren und allenfalls die Verpflichtung, das Werk bis zu einem bestimmten Termin „herauszubringen". Sonst nichts. Es fehlt dem Autor jegliches Bestimmungsrecht über die Personalbesetzung des Werkes bei der ersten oder gar bei späteren Aufführungen; es fehlt die Zusicherung einer bestimmten Ausstattung und Inszenierung; es fehlt dem Autor jegliche Kompetenz über die Art der Ausführung und Ausnutzung des Werkes; es ist vollständig dem Ermessen der Bühnenleitung überlassen, das Werk gut oder schlecht auf die Beine zu stellen, eine gute Anfangsbesetzung später mit einer schlechten zu vertauschen, ein erfolgreiches Werk zu seinem Nachteil ungebührlich auszuschlachten und abzuspielen; es fehlt jede Verpflichtung, ein künstlerisch wertvolles Werk, wenn es wenig Kasse macht, so zu fördern, daß das Publikum dafür gewonnen wird. Daß dieses möglich ist, beweist unter anderen der Fall des „Barbiers von Bagdad", der in München nach 25jähriger liebevoller Pflege in immer guter Besetzung jetzt endlich ausverkaufte Häuser erzielt, während er heute noch an anderen Bühnen die schlechtesten Einnahmen zu verzeichnen hat. Es bleibt also vollständig dem Ermessen einer Bühnenleitung überlassen, ein Werk an guten oder schlechten Spieltagen zu geben, es zu kurz hintereinander oder in zu langen Abständen zu wiederholen — kurz, das Werk ist ganz der Gnade oder Ungnade des Bühnenleiters, dem Theaterkassierer und dem blinden Zufall oder allen möglichen, richtiger gesagt unmöglichen „Rücksichten" überlassen, die weder mit dem Kunst- noch mit dem Kassenwert eines Werkes etwas zu tun haben.

Nur die ganz Unkundigen, die den Theaterbetrieb nie anders als vom Parkett oder vom Schreibtisch aus zu beurteilen in die Lage kommen, fallen heute noch auf die Ansicht herein, „jeder Bühnenleiter werde doch von selbst aus Kunst- oder Geldinteresse das beste für die von ihm übernommenen Werke leisten. Jeder Kundige muß — so traurig die Sache ist! — über eine so naive Vorstellung lächeln. Wenigstens haben bei den zurzeit schwebenden Verhandlungen über einen „Normalvertrag" alle an den Beratungen beteiligten Autoren, darunter Männer mit reicher Theaterexperienz, wie Oskar Blumenthal, Fulda, Sudermann usw., geradezu den entgegengesetzten Standpunkt vertreten. Von einem Bühnenleiter ist um so eher anhaltendes Interesse für die von ihm übernommenen Werke und die Anspannung aller seiner Kräfte für wirklich gediegene künstlerische Leistungen zu erwarten, je mehr er finanziell bei der Aufführung einzusetzen hat. Will man den Autoren die Möglichkeit verschließen, sich für ihre Werke Garantien mit finanzieller Nebenwirkung zu sichern, so mutet man ihnen bei unserem heutigen Geschäftstheaterbetrieb letzten Endes den Verzicht auf ihre besten künstlerischen Forderungen zu. Hat denn ein Autor wirklich nur das Interesse an seinem Werk, dieses einfach aufgeführt oder möglichst oft aufgeführt zu wissen, und allenfalls die Sorge, daß die Tantieme regelmäßig bezahlt wird? Ich denke: Nein! Gerade gegen das zu rasche Absetzen eines ernsten Werkes, für welches das Verständnis des Publikums doch erst allmählich heranreifen kann, ganz besonders wenn es Kasse macht, oder gar einen „Sensationserfolg" hat, muß sich der Wunsch des Autors richten. Ob man sein Werk in einem Jahre vierzigmal oder in zehn Jahren je viermal aufführt, ist nach der finanziellen Seite für ihn von gleicher Wirkung. Aber es kann doch nicht der mindeste Zweifel darüber bestehen, daß sein künstlerisches Interesse mehr durch bescheidene über einen längeren Zeitraum verteilte Aufführungsziffern gefördert wird, als durch eine in der ersten Zeit zu lebhafte Ausbeutung, der in der Folgezeit notwendig eine schädliche Reaktion folgen muß. Meine Motive bei der Bitte, in Dresden die oben erwähnten Garantien für „Salome" und „Elektra" auf die Dauer von zehn Jahren zu verteilen, war also, die Werke, die einen so raschen und plötzlich großen Erfolg gehabt haben, so lange in bescheidenen Auf-